

187

MOZAIK

VON
HANNES
Hegen



**DAS GROSSE
GLASPERLENGESCHAFT**

DAS GROSSE GLAS- PERLENGESCHAFT



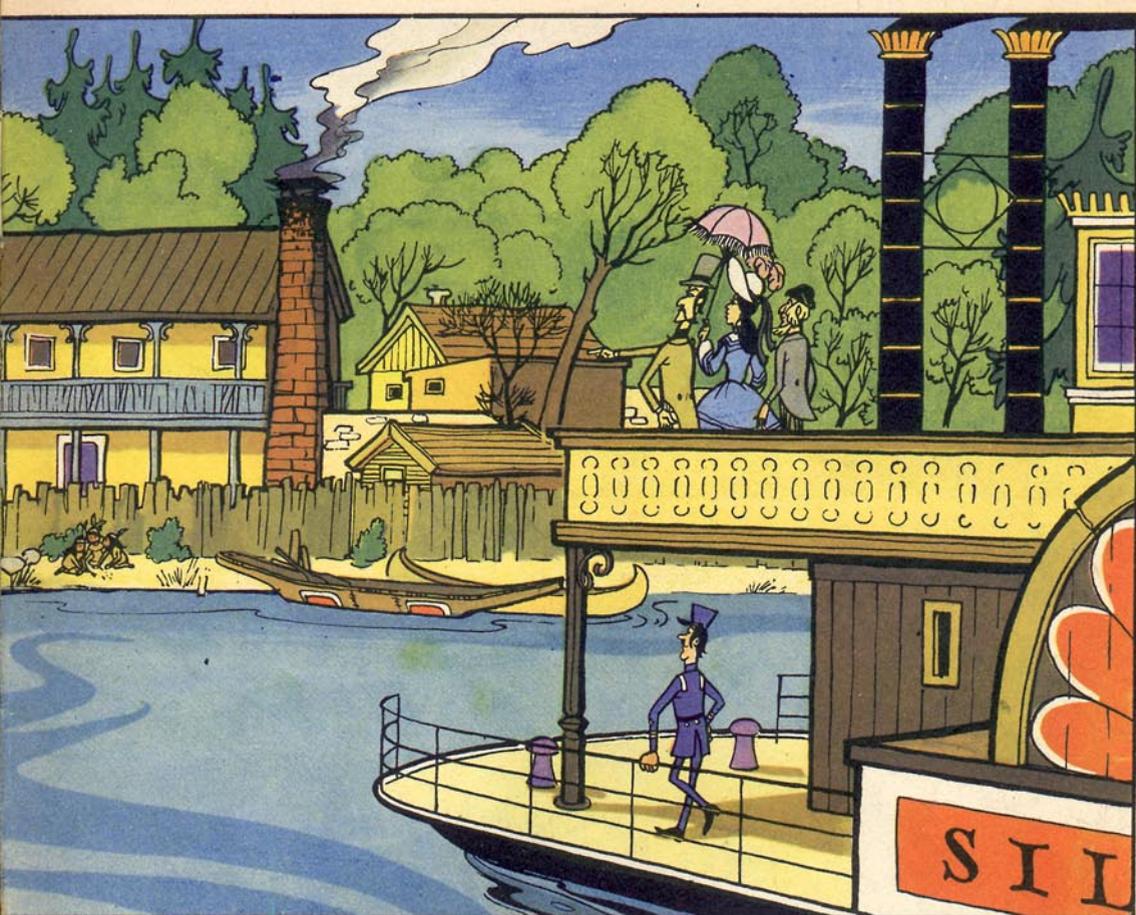
Wie alle großen Handelsgesellschaften, die aus den Reichtümern des amerikanischen Westens ihren Nutzen zogen, so verfügte auch die United Fur Company über einen zentralen Sammelplatz, auch Faktorei genannt. Die

Chefs dieser Stationen, gerissene Geschäftsleute aus dem Osten der Vereinigten Staaten, führten ein wahrhaft fürstliches Leben. Riesengroß waren die Gebiete, die sie durch ihre Agenten kontrollierten, die ihre Trapper nach Beute und



Die Ankunft des Dampfers war schon gemeldet worden. Wenig erfreut sahen ihm Agenten und Trapper entgegen. „Tukker hat uns hier gerade noch gefehlt, wo sowieso schon alles

drunter und drüber geht. Die Indianer werden aufsässig, wir sitzen auf unseren Tauschkram fest, das Wild verdrückt sich – und jetzt wird der da noch einen Wirbel machen!“



immer ergiebigeren Fangplätzen durchstreifen, in denen ihre Händler die Indianer mit Glasperlen und Feuerwasser betrogen. Doch gingen die Geschäfte neuerdings nicht mehr so gut. Um nach den Gründen zu forschen, hatte Mr. Eleazar

Tucker seinen Privatdampfer bestiegen und war den Missouri hinaufgefahren. Mrs. Tucker, seit kurzem mit ihm vermählt, begleitete ihn. Stolz deutete Tucker auf die Faktorei und sagte: „Das ist das Herz meines Königreiches!“



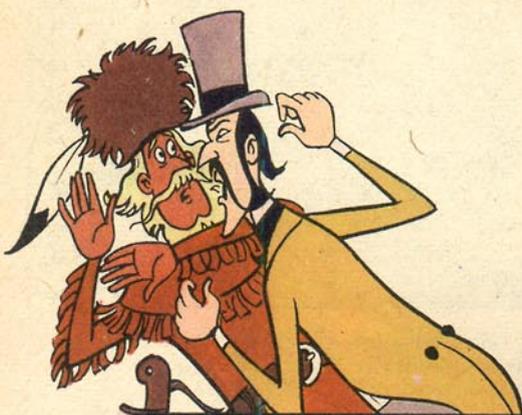
Sie zogen sich eine freundliche Miene ab und gingen ihrem Chef entgegen. „Sind das etwa deine Leute, Eleazar?“ piepste Mrs. Laura. „Die sehen ja aus wie verkleidete Bären! Bei

uns in Boston wäre so etwas unmöglich!“ Auch der Kammerdiener rümpfte die Nase. „Hier ist nicht Boston“, brummte Tucker. „Aber ich werde das ändern, Lauramaus.“



Zu einer Begrüßung kam es nicht, denn Tucker sah etwas für ihn Unerhörtes. „Was haben diese Indianerbälge hier zu suchen? Und warum spielen die denn? Mit Glasperlen!“

Von wem haben sie die?“ – „Von mir, Sir“, sagte der Verwalter. „Wir haben doch genug davon; und da dachte ich, eine Handvoll könnte man den Kindern fützig schenken . . .“



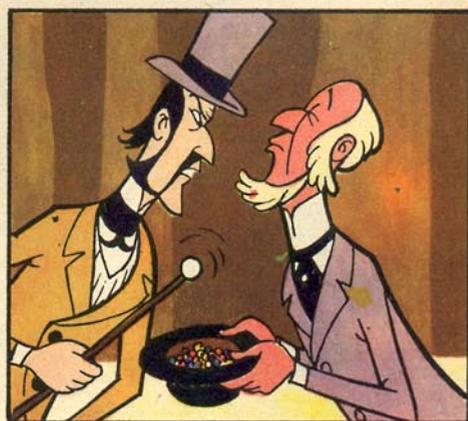
„Sind Sie wahnsinnig geworden, Williams? Wann habe ich Ihnen erlaubt zu denken, Sie könnten ohne weiteres mein Kapital verschleudern?“ – „Ich – ich wußte nicht, daß Glasperlen auch Kapital sind.“



„Natürlich sind sie das, Sie Dummkopf! Oder wissen Sie nicht, daß Glasperlen auch Geld kosten? Mein Geld, verstehen Sie, mein sauer verdientes Geld! – John, sammeln Sie alle Perlen wieder ein. Daß mir keine liegenbleibt!“ – „Wie Sie befehlen, Sir.“



„Weg mit euch, ihr Bande! Her mit den Perlen, die ihr noch in der Hand habt, oder es setzt was!“ – „Das Bleichgesicht soll alles wiederhaben. Wir finden Kiesel, die viel schöner sind.“



„Hier sind die Perlen, Sir. Ich werde sie noch putzen.“ – „Na, sieh mal einer an, so eine Menge! Dafür hat man früher zehn Biberfelle eingetauscht.“



„Williams, Johnson, Giles, wie laufen Sie hier überhaupt herum? Schämen Sie sich nicht, in diesem Aufzug vor einer Dame zu erscheinen? Ich gebe anschließend eine Party. Wehe, wenn Sie bis dahin nicht umgezogen sind!“ – „Ja, Sir, aber...“



„Nichts aber! Umziehen, habe ich gesagt!“ – „Wie der sich das denkt! Unsere Stadttänze haben wir vor zehn Jahren das letzte Mal angehabt. Ob wir damit besser aussehen werden, ist sehr fraglich. Na, mir egal.“



Die Party fand im Salon des Chefs statt. „Na also, ein bißchen anständiger seht ihr ja nun schon aus“, stellte Tucker fest. „Aber ich hätte John zu euch schicken sollen, damit er euch

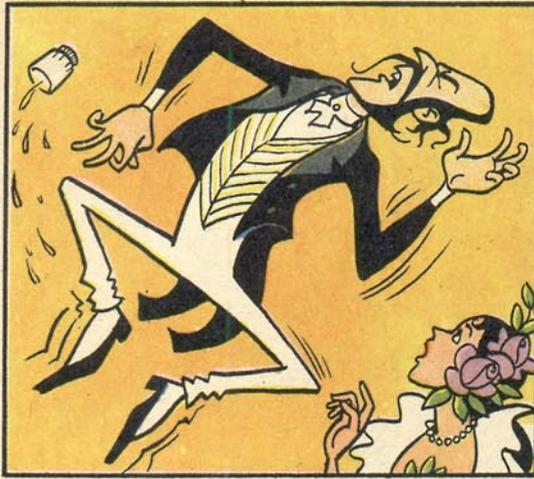
die Haare schneidet und rasiert.“ – „Wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf, Sir, ich habe nur ein Messer und eine Schere. Die wären gleich kaputt.“



„Also gut, lassen wir das. Dann wollen wir jetzt das Glas erheben und auf gute Jagdbeute, günstige Tauschgeschäfte und reiche Verkaufsgewinne anstoßen. Cheerio, Boys!“ – „Cheerio, Chef!“



Mr. Tucker stürzte den Whisky hinunter. Im nächsten Augenblick wurde er von einem heftigen Krampf geschüttelt. Er gurgelte, hustete, krächzte.



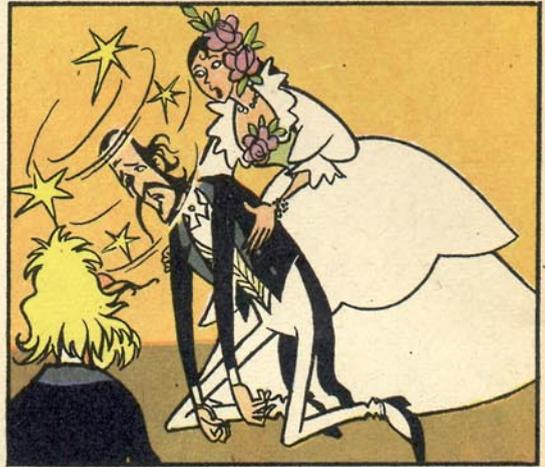
„Uuurrrch – krrrrffz – hhhhh!“ würgte er. Dabei verrenkte er sich wie eine Marionette mit verhedderten Schnüren.



Mrs. Laura war fassungslos. „Du lieber Gott, was ist mit ihm?“ – „Das war Indianerwhisky, Madam“, grinste Williams.



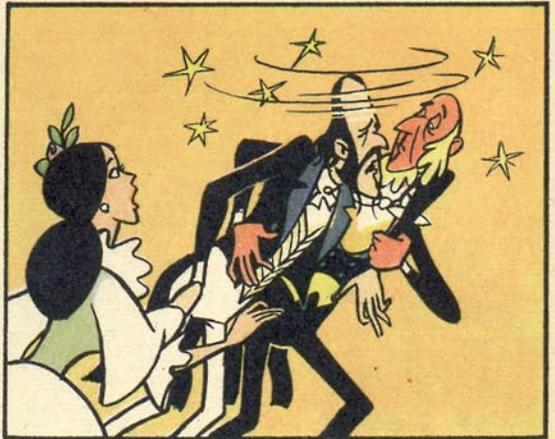
„Indianerwhisky? Wie kommen Sie dazu...“ – „Wir haben keinen anderen. Die Indianer müssen das Zeug ja auch trinken.“



„Wir sind keine Indianer, Williams! Tun Sie jetzt endlich etwas, Mann! Bei uns in Boston wäre so etwas unmöglich!“



„Was stehen Sie hier alle herum? Holen Sie gefälligst einen Arzt!“ – „Einen Arzt haben wir hier nicht, Madam, aber einen ausgezeichneten indianischen Medizinmann...“



„Ich verbiete Ihnen weiterhin von Indianern zu reden, Williams! – John, bringen Sie meinen armen Gatten ins Nebenzimmer. Ich werde unterdessen einen Kamillentee bereiten.“



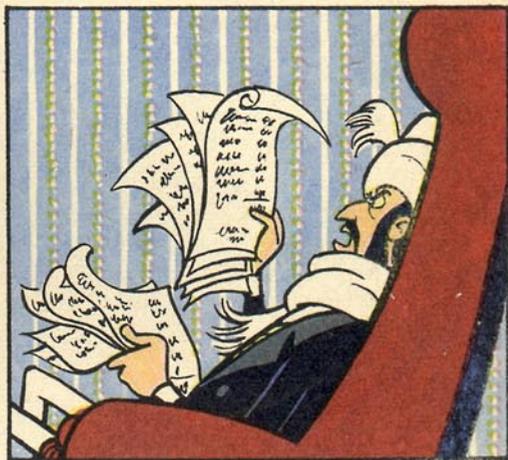
Wenig später brachte Mrs. Laura den Tee. „Wie geht es dir, Schatz?“ – „Schlecht“, röchelte Tucker. „Schlecht.“



„Trink erst einmal. Kann ich sonst noch etwas für dich tun?“ – „Ja. Williams soll mir die Kontobücher bringen.“



Mrs. Laura schickte John Williams kam. „Die Bücher sind in Ordnung, Sir.“ – „Das will ich erst mal sehen. Nach diesen Vorfällen vermute ich hier eine bodenlose Schlamperei.“



„Da haben wir's schon. Immer mehr Glasperlen gegen immer weniger Pelze. In letzter Zeit überhaupt keine mehr. Mal sehen, wie es mit Major Pinkerton steht.“



„Ha, das ist der Gipfel! Pinkerton hat schon seit über einem Jahr keine Pelze mehr geliefert. Williams, ich verlange eine Erklärung!“ – „Pinkerton wurde strafversetzt, Sir. Und nun ...“



„Es ist mir doch egal, welchen Ärger Pinkerton mit der Army hat! Er soll mir Felle liefern! Fahren Sie sofort hin, Williams, und bestellen Sie ihm das!“



Williams besorgte ein Kanu und zwei indianische Ruderer. Tucker ließ es mit Unmengen von Glasperlen und einigen Fäßchen Feuerwasser beladen. „Damit lassen sich keine Ge-

schäfte mehr machen“, wagte Williams einzuwenden. „Die Rothäute verlangen nach Beilen, Äxten, Messern . . .“ – „Was nicht noch alles!“ rief Tucker. „Vielleicht auch Kanonen!“



„Das nicht, Sir, aber Dinge, die man zum Leben braucht. Töpfe, Pfannen, Siebe . . .“ – „Nun ist's aber genug! Fahren Sie los, Mann, und bestellen Sie den Indsmen, sie sollten

nicht unverschämt werden, Sonst soll Pinkerton ihnen mal zeigen, wozu die Army da ist! Bringen Sie den auch in Trab! Scheint nicht mehr zu wissen, wie man Geschäfte macht!“



„Tucker hat vielleicht eine Ahnung, wie es hier zugeht!“ dachte Williams. „Pinkerton und seine paar Mann müssen

sich hübsch ruhig verhalten, wenn sie noch länger in den Jagdgründen der Rothäute geduldet werden wollen.“



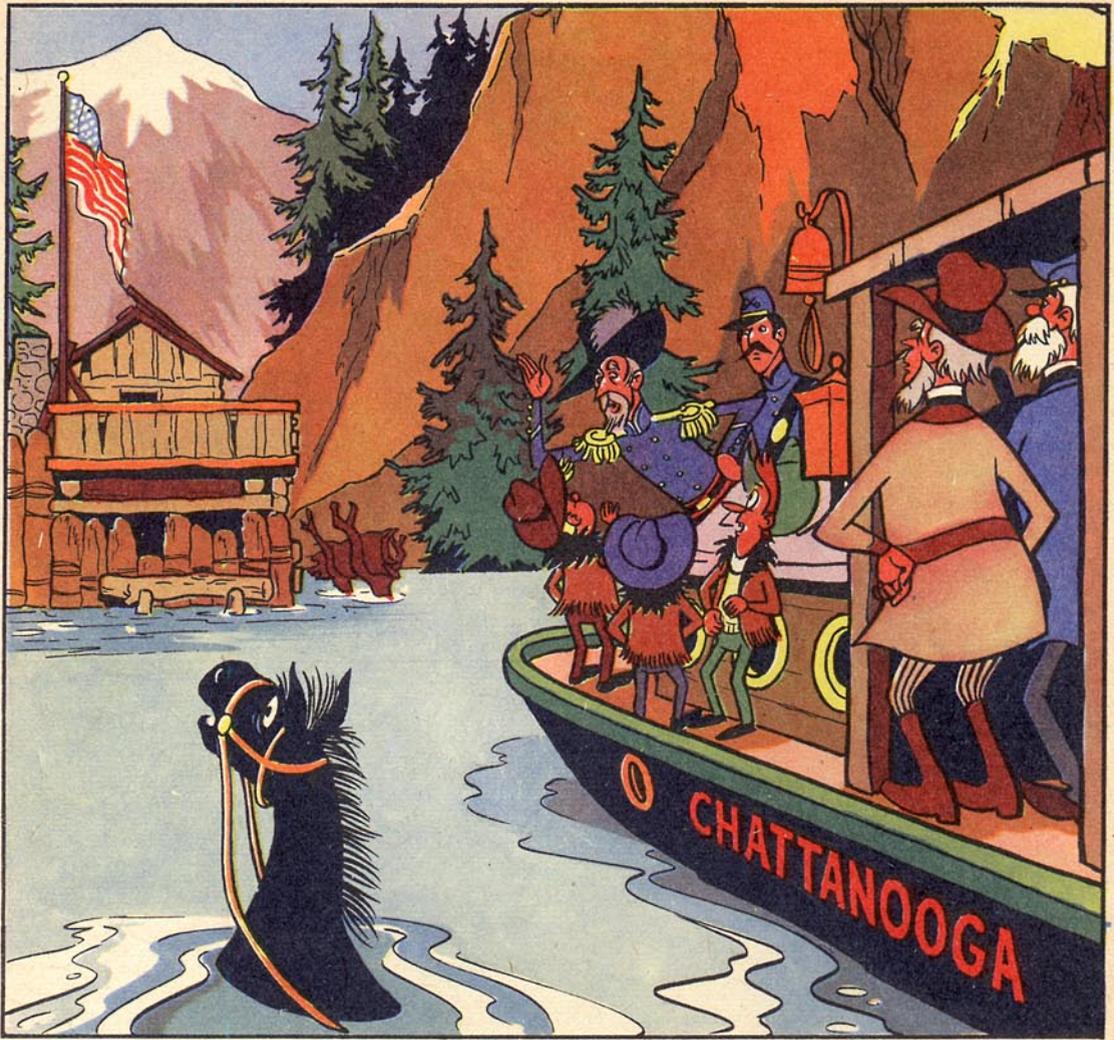
An der Mündung des Beaver Creek sagte Williams verwundert: „Nanu, der Bach führt ja gar kein Wasser! Wie kommt denn das? Jetzt im Frühjahr müßte doch eine Menge Schmelzwasser abfließen.“ Einer der Ruderer lächelte. „Die Biber!“

„Du meinst, sie hätten einen Damm gebaut? Ja, das mag stimmen. Dann bleibt uns nichts weiter übrig, als auszuweichen und den Kahn durch Geröll und über Sandbänke zu schieben. Vorwärts, hoffentlich haben wir's nicht weit.“



Aber bald mußten sie eine Pause einlegen. „Was für eine unnütze Plackerei!“ stöhnte Williams. „Am liebsten würde

ich den ganzen Krepel ins Wasser werfen!“ – „Feuerwasser schlimm für die Fische“, meinte der Ruderer von vorhin.



Inzwischen zankte sich Pinkerton mit den Digidags herum. „Ihr behauptet also, eigentlich hätten die Biber den Damm gebaut und ihr hättet ihnen nur geholfen, um mit eurer

Barkasse freizukommen. Wie dem auch sei, ihr habt damit mein Fort unter Wasser gesetzt. Denkt ihr vielleicht, ich würde das so lassen? Auf keinen Fall! Der Damm muß weg!“



„Seht mal dahin! Da stehen die Indianer und freuen sich über meine Hilfslosigkeit.“ – „Sie könnten sich doch auch

freuen, Major. So sicher wie jetzt waren Sie noch nie auf Ihrem Fort. Den Damm lassen Sie am besten ganz“, sagte Dig.



„Der Damm wird zerstört!“ beharrte Pinkerton. Digedag zuckte mit den Achseln. „Das wird Ihnen ziemlich schwerfallen. Jedenfalls werden Sie eine ganze Weile dazu brauchen. Inzwischen können wir den Beaver Creek gemütlich weiter hinauffahren. Leben Sie wohl, Major!“

„Ihr werdet schön hierbleiben! Hände hoch!“ donnerte der Major. „Corporal, halten Sie Ihre Männer bereit zum Entern!“ – „Was fällt Ihnen ein, Sir!“ rief Jeremias Joker empört. „Sie haben kein Recht, uns an der Weiterfahrt zu hindern! Was sollen wir denn hier?“

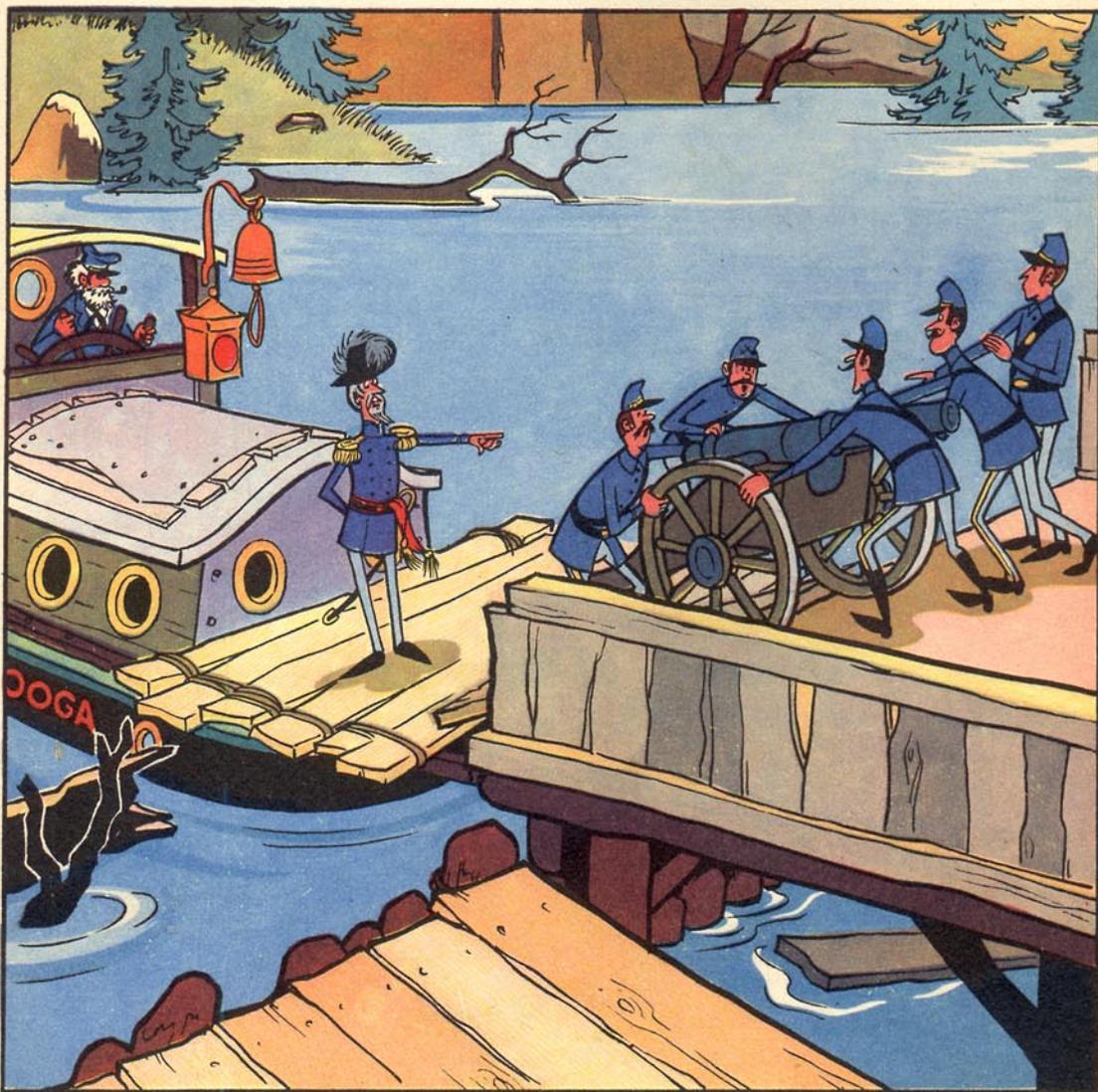
„Das will ich euch sagen: Ihr bleibt solange gefangen, bis ich den Damm demoliert habe. Dazu brauche ich nämlich eure Barkasse. Sie ist hiermit beschlagnahmt.“ – „Das gibt's ja gar nicht! Unsere schöne Barkasse! Bauen Sie sich doch ein Floß aus ihrem Fort!“





„Marsch, von Bord! Keine Widerrede! Laut Kriegsartikel XI, Abschnitt 4, hat der Major auf diesem Vorposten unumschränkte Befehlsgewalt. Wenn ihr wollt, könnt ihr euch die Artikel selber durchlesen. Zeit genug habt ihr ja.“ – „Unerhört, was man sich alles bieten lassen muß. Wären wir doch nur an eurer lächerlichen Bude vorbeigefahren!“

„Sie bleiben an Bord!“ befahl der Major dem erzürnten Kapitän Smoky. Dann ließ er rasch aus abgerissenen Brettern eine Plattform über das Vorschiff bauen. „Da kommt die Kanone hin. Ein Glück, daß wir die noch haben. Ein Schuß wird genügen, um diesen verflixten Damm wegzublauen. Das wird die Biber lehnen, künftig die Army zu meiden.“

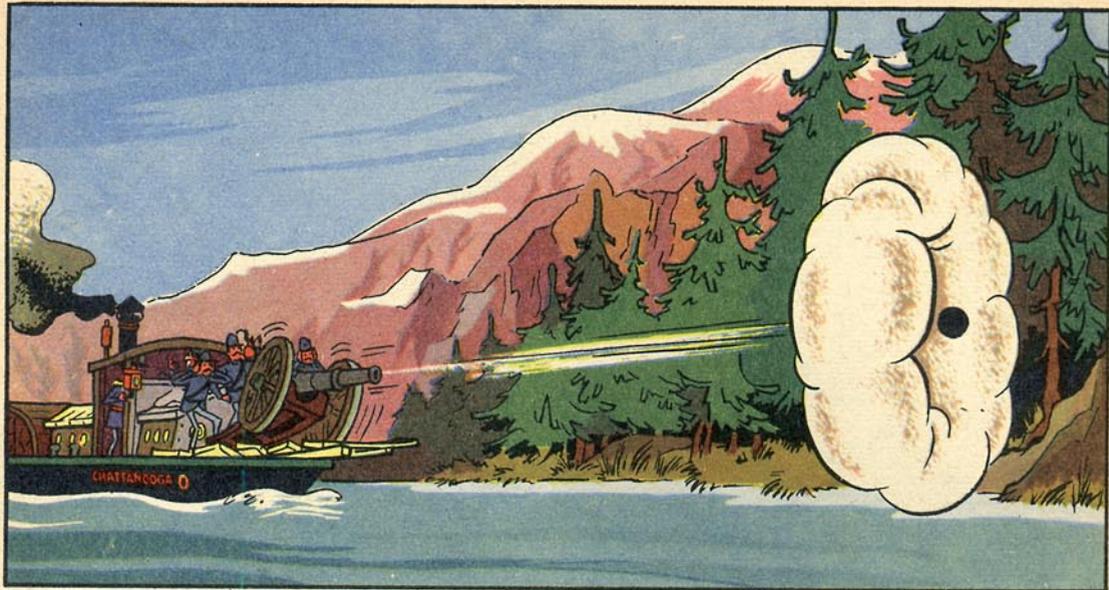




Schon dampfte er los. „He, Major!“ schrie Dag. „Was Sie vorhaben, ist glatter Unsinn! Bedenken Sie, wo Sie mit der Barkasse landen, wenn der Damm bricht!“ – „Ich werde

schön wissen, was ich zu tun habe!“ lachte Pinkerton hochmütig. „Volle Fahrt voraus! Kurs Biberdamm! Kanone feuerbereit machen!“ Rasch war die Barriere erreicht.





„Kanone feuerbereit, Sir!“ meldete der Corporal. – „Um Himmelswillen, lassen Sie nicht schießen!“ beschwor Smoky

den Major. „Der Sog wird uns mitreißen!“ Pinkerton hörte nicht auf ihn. „Feuer!“ befahl er rücksichtslos.



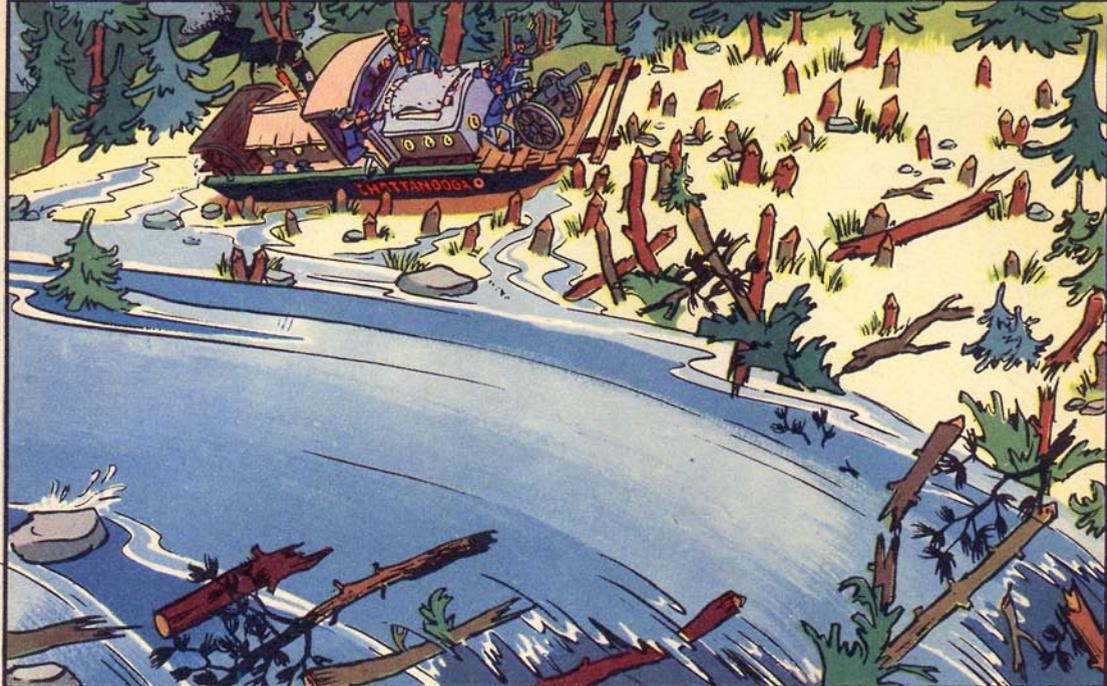
„Das hat gegessen!“ krächte der Major. „Ausgezeichnet, Corporal! Dafür bekommen Sie eine Medaille!“ – „Ein

paar hinter die Ohren müßten Sie bekommen! Alle beide!“ wettete Smoky. „Da – der Sog hat uns schon erfaßt! Ich



muß versuchen, mit Volldampf rückwärts zu fahren! Hoffentlich schafft es die Maschine – lieber irgendwo festsitzen,

als zwischen die Stämme geschleudert zu werden! O diese Narren, diese Schafsköpfe! Was haben die bloß angerichtet!"



Die Maschine hielt durch. Die Barkasse strandete auf dem von den Bibern angelegten Kahlschlag. „Das haben Sie nun

davon, Sie Prärie-Admiral!“ schrie Smoky den Major an. Der lamentierte: „Die Kanone, Corporal, festhalten!“



„Wie denn? Wir können uns ja selber nicht festhalten!“ – „Verdammt, nun ist die Kanone hin!“ – „Sie jammern um

Ihren albernen Böller, Major, aber was soll ich denn sagen? Was nützt mir mein Schiff hier oben auf dem Berghang?“



„Das ist Ihre Schuld. Was hatten Sie hier auf dem Beaver Creek zu suchen? Spionieren, was?“ – „Fangen Sie doch

nicht schon wieder mit diesem Quatsch an! Sie wollen mich ja bloß von Ihren Fehlern ablenken, Sie unfähige Type!“



„Mäßigen Sie sich, oder ich fordere Sie vor meinen Säbel!“ – „Simmons, machen Sie mich mal sauber!“ – Im übrigen kann ich Ihnen nur sagen, daß mir Ihre Barkasse völlig egal ist. Die Hauptsache ist, daß mein Fort wieder auf dem Trockenen steht.“



„Ach, und ich soll mich damit abfinden, daß meine Barkasse auf dem Trockenen sitzt! Das ist ja heiter! Nein, mein Lieber, so leicht kommen Sie mir nicht davon!“ – „Was soll das heißen? Ist das eine Drohung?“



„Ich verlange Schadenersatz!“ – „Auch das noch! Kapitän, jetzt machen Sie Witze! Und mein Fort? Wie wird das wohl aussehen? Wer ersetzt mir das?“



„Ich nicht! Anstatt zu pokern, hätten Ihre Soldaten ja mal nachsehen können, warum das Wasser stieg. Sie aber haben mein Schiff trotz aller Warnungen vorsätzlich ruiniert!“ – „Lassen Sie los!“



Pinkerton und Smoky gerieten hart aneinander. Wie aber war es unterdessen Williams und den beiden Indianern ergangen? Zuerst hatten sie einen lauten Knall gehört, dann

ein Splintern und Krachen, dem ein gewaltiges Rauschen folgte. Und dann sahen sie die Flutwelle. „Schnell ins Kanu!“ schrie Williams. Zwecklos – es kenterte sofort.



„Lös, da oben auf dem Felsbrocken sind wir in Sicherheit! Hoffentlich strandet das Kanu, damit wir die Glasperlen

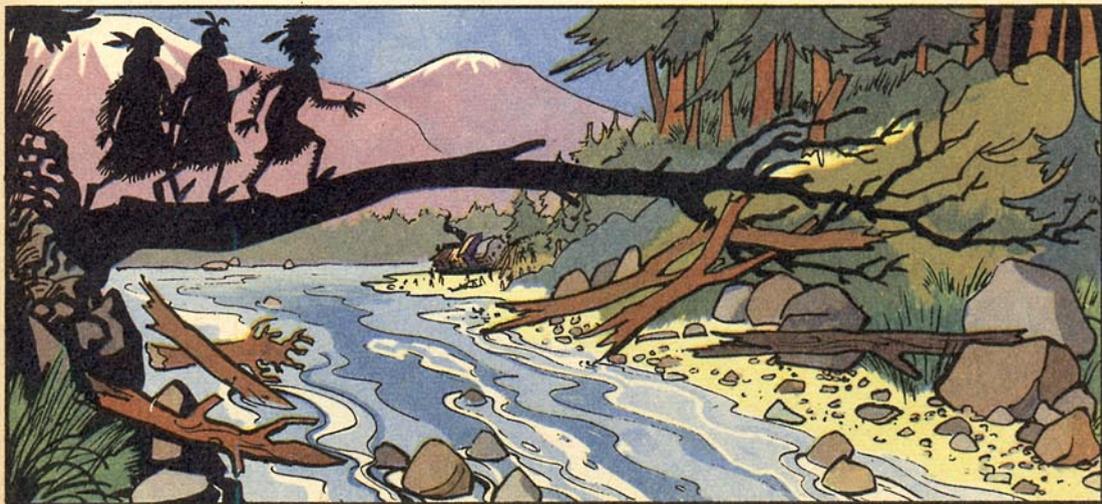
und das Feuerwasser retten.“ – „Großer guter Geist schickt Wasser, um böse Medizin des Weißen Mannes zu vernichten.“



„Da kannst du recht haben. Da – alles ist hin! Wenn das Mr. Tucker sähe, würde ihn der Schlag treffen.“ – „Großer Geist will keinen Tauschhandel mit böser Medizin.“

„Das nimmt mir Tucker nicht ab. Ich muß versuchen, wenigstens etwas zu retten.“ – „Unser Bruder tue das nicht. Böse Medizin ist es nicht wert, daß er sein Leben wagt.“

„Das stimmt nun auch wieder. Auf zu Pinkerton! Was mag da nur passiert sein? War dieser Knall ein Kanonenschuß?“ – „Da, ein schwimmendes Haus des Weißen Mannes!“





„Tatsächlich, ein Schiff! Los, kommt mit!“ Die drei eilten näher. „Da prügeln sich doch zwei! Potz Pulverhorn und

Platzpatronen – der eine ist Major Pinkerton! Und seine Soldaten sehen wie bei einer Sportveranstaltung zu!“



„Heda, auseinander! Was ist los, Major? Sind Sie von einem Flußpiraten angefallen worden?“ Smoky hörte das und

brüllte: „Ich ein Flußpirat? Warte, dir zeige ich's, du Waldräuber!“ – „Das Bleichgesicht möge sich beherrschen.“



„Williams! Was wollen Sie denn hier?“ – „Können Sie sich das nicht denken, Major? Mr. Tucker schickt mich ...



... um die längst fällige Pelzlieferung bei Ihnen abzuholen.“ – „Ach du Schreck, auch das noch! Was mach' ich da?“



„Soll das etwa heißen, Sie hätten keine Ware?“ – „Nicht einen Bismarrattenschwanz! Woher denn? Die Indianer nehmen keine Glasperlen und kein Feuerwasser mehr. Waffen wollen sie haben, Waffen! Sagen Sie das Ihrem Mr. Tucker!“



„Papperlapapp, Sie haben sich nur um nichts gekümmert! Statt dessen prügeln Sie sich lieber im Wald herum! Haben Sie etwa auch den Biberdamm zerschossen? Ja? Dann sind Sie für die Company erledigt! Verschwinden Sie!“



Der Major war erschüttert. „Für die Company erledigt, von der Army strafversetzt – aus, alles aus. Ade ihr Träume vom Häuschen am Delaware, ade Paris, ade du schönes Florida...“ Ihm kamen die Tränen. Smoky knurrte: „Das ist mir vielleicht ein Major. Läßt jedem nur Trümmer übrig und heult.“

Williams mußte grinsen, als er den traurigen Abmarsch des Majors sah. Doch als er an seine eigene Lage dachte, überkam ihn Ratlosigkeit. „Ich kann mich auch nicht mehr bei Tucker blicken lassen. Kanu weg, Glasperlen weg, Feuerwasser weg...“ – „Unser Bruder komme mit uns“, sagten die Indianer. „Für ihn ist immer Platz in unserer Mitte.“ Williams folgte.





Die Digidags platzten beinahe vor Ärger, als sie die Besatzung der Barkasse zu Fuß zurückkommen sahen. „Sie brauchen uns nichts zu erzählen, Sie Unglücksmensch! Wir kön-

nen uns denken, was passiert ist. Was nun?“ – „Nichts! Ich bin erledigt – muß meinen Abschied einreichen! Sogar die United Fur Company will nichts mehr von mir wissen!“



„Das geschieht Ihnen recht! Aber wer ersetzt uns nun die Barkasse mit allem, was drauf war?“ Pinkerton winkte müde

ab. „Fragt mich nicht. Ich bin ein geschlagener Mann. Vergebt mir. Das ist alles, was ich im Augenblick sagen kann.“



„Vergeben! Das ist leicht gesagt. Wir müssen uns eben damit abfinden, daß es von nun an zu Fuß weitergeht.“ – „Bitte, nehmt mich mit! Ich will alles tun, was ihr verlangt.“



Die Digidags berieten. „Was sollen wir mit ihm? Er stellt ja doch nur Unfug an.“ – „Er könnte uns in der Mine bud-deln helfen, bis die Barkasse bezahlt ist.“ – „Sehr gut!“



„Wenn Sie eine Weile zugunsten des Sklaven-Expresß in unserer Goldmine arbeiten wollen, soll alles vergeben und vergessen sein.“ – „Mir ist schon alles egal. Nur weg von hier, weg von der Army und der Fur Company!“



„Aber was wird aus uns, Major? Sie haben es leicht; Sie können Ihren Abschied nehmen. Für uns käme nur Fahnenflucht in Frage.“ – „Auf keinen Fall. Ich befehle euch, in eure Garnison zurückzukehren. Meine Abschiedserklärung nehmt ihr mit.“



Die Soldaten murrten, als Pinkerton sein Bündel schnürte, sich verabschiedete und ging. Auch sie wären gerne mit ins Goldland gezogen. „Wohin geht's nun? Geradeaus nach

Westen, schätze ich.“ – „Nein, Mr. Pinkerton“, sagte Smoky. „Zunächst müssen wir noch einige notwendige Dinge von der Barkasse holen. Etwas müssen Sie sich noch gedulden.“



Nachdem jeder ein paar Sachen von Bord des gestrandeten Schiffes geholt hatte, begann die Wanderung in die Berge. Gegen Abend wurde ein Indianerdorf erreicht. „Kommt mal her!“ riefen die Digidags einigen Kindern zu, griffen in ihre Taschen und streuten händeweise Glasperlen um sich. „Aus ihren Beständen, Major“, grinste Dig. „Die Dinge sind doch schon längst für Sie wertlos, nicht wahr?“ Pinkerton nickte verlegen. Dig lachte und rief den mißtrauisch blickenden Indianern zu: „Wenn ihr noch mehr von diesem Spielzeug braucht, dann holt es euch im Fort! Weder Felle noch sonst irgend etwas braucht ihr dafür herzugeben. Die Fur Company hat ausgespielt!“

Mosaik-Bilderzeitschrift. Herausgeber: Zentralrat der FDJ · Veröffentlicht unter der Lizenz-Nr. 1233 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Index 32554 EVP 0,60 M

Mosaik erscheint im Verlag Junge Welt, 108 Berlin · Verantwortl. Redakteur: W. Altenburger · Gestaltet im Mosaik-Kollektiv
 Druck: VEB Röderdruck, Leipzig III/18/2 · Vertrieb für die Deutsche Bundesrepublik und Westberlin: HELIOS-Literatur-
 Vertrieb-GmbH, 1 Berlin 52 · Eichborndamm 141/167 und örtlicher Buchhandel — Preis: 0,60 DM · Vertrieb für Finnland:
 Kansankulttuuri Oy, Simonkatu 8, Helsinki und Kirjavälitys Oy, Kalevankatu 6, Helsinki — Preis: 0,80 Fmk · Vertrieb
 für Österreich: GLOBUS Vertrieb ausländischer Zeitschriften, Höchstädtplatz 3, A 1200 Wien — Preis: 5,0 ö.S. Vertrieb
 für Holland und Belgien: Uitgeverij Het Palet, Postbus 2, Oegstgeest, Niederlande. — Preis: 1,070 · Belgien, Preis: Fr. 10.—